

Krach.

Roman von Hanns von Bobeltitz.

(4. Fortsetzung.)

Sie antwortete nicht gleich. Aber dann gab sie in ihrem gelassenen Tonfall zurück: „Ich sehe wirklich nicht ein, warum ich mit dem Doktor Vorschriften machen lassen sollte. Vor allem... ich kann und darf nicht wahllos sein. Froh mußte ich sein, als sich diese Gelegenheit bot.“

„Aber! Ah! Variani — das! Du konntest ruhig warten. Ueberhaupt... diese ganz Unterirdische...“

„Nun ja! Ja doch! Ich weiß schon. Ich kenn' alle diese schönen Worte vom unelendlichen Drogenhäm.“

„Dntel!“

Der alte Herr trippelte nervös neben dem jungen Mädchen her, das so gleichmäßig ausschritt. Er war immer nervös, wenn dies Thema angeschnitten wurde, begann zu hüpfeln, reißte sie hin und da an das andre.

So waren sie bis an das Gebäude der Mitteldeutschen Genossenschaftsbank gekommen. Hier blieb er plötzlich stehen, knöpfte seinen Gehpelz auf, zog die Uhr heraus — „Es ist noch etwas früh, Lora“ — hüpfelte wieder, sah zu dem großen Goldschloß auf dem Spiegelschloß empor — „fünf- und vierzig Millionen, Lora! Hast du einen Begriff davon? Einen Begriff auch nur, was eine Million ist?“

„Schloß mit seinen zitterigen Händen wieder die Knöpfe und sagte bestimmter wie vorher: „Recht ist es doch nicht von dir, Lora.“

Sie stand ganz dicht neben ihm. Die Augen auf den Boden gerichtet, wie finierend.

Mit einem Male warf sie den Kopf zurück.

„Und wenn es mich nun gereizt hätte, einen Blick in die Höhle des Löwen zu thun?“

„Ah! Unfinn! Ich hätte dir solch überspannte Idee gar nicht zugehört... meiner vernünftigen Lora!“

Vielleicht reute sie schon wieder, was sie gesagt hatte. Wenigstens schränkte sie schnell ein: „Ich meine ja auch nur, wenn...“

„Dntel! Der Doktor aber soll mich mit seiner Bevormunderei zufrieden lassen. Die vertragen ich nicht — das sag' ihm, ein für alle mal! Und nun laß uns gehen. Wir kommen sonst zu spät.“

Rein Schritte, und sie bogen in die geöffnete Privatfahrt des Möllers-Siegwardischen Hauses ein.

Lora kannte dies breite, in seinen Formen etwas schwere Treppenhäuser noch so gut. Wie oft war sie ebendort, im kurzen Kleiden, die Eichenstufen hinaufgestiegen, daß die Füsse nur so flogen. Wie oft hatte sie vor dem großen vämischen Gobelin an der Wand bewundernd gestanden, auf dem die Hochzeit der Erbin von Burgund mit dem letzten Ritter kunstvoll eingezeichnet war. Bald nur — sie mußte unwillkürlich lächeln — um Harbi glücklichend die Lösung irgend einer entsetzlich schweren Rechenaufgabe zu erinnern: bald feierlicher an den großen Tagen, wo Harbi zur Scholofade eintrat oder gar zu ihrem alljährlichen Frühlingsspektakel hinten in dem wunderschönen Garten.

Wie doch drei kurze Jahre die Menschen ändern können —

Im Salon waren schon einige Gäste versammelt.

Bernhardine stand mitten unter ihnen im heiteren Plaudern. Aber als sie Lora eintreten sah, brach sie mitten im Satz ab und lief höchst würdelos, wie Fräulein von Schotten im Stillen bemerkte, mit ihren kleinen Trippelschritten auf die Freundin zu, umhastete und küßte sie. Dann erst schien ihr einzufallen, daß sie hausfrauliche Pflichten habe. Sie erröthete ein wenig, erröthete dann plötzlich ganz tief, als der alte Graf ihr ritterlich die Hand küßte, und war nun wieder in Verlegenheit, daß sie die Herren Lora vorstellen sollte. Da kam ihr glücklicherweise der Papa zu Hilfe.

Er hatte solch eigene Gabe, einen warmen Ton anzuschlagen, wenn ihm jemand gefiel.

Beide Hände des jungen Mädchens faßte er: „Haben wir Sie endlich einmal wieder, Fräulein Lora! Ich darf doch noch Fräulein Lora sagen, wie früher? Herzlich willkommen! Ich freue mich, daß die alte Freundschaft mit Bernhardine guten Bestand hat. Willkommen, lieber Graf! Sie sind gewiß auch froh, Ihren Liebling ganz beiheim zu haben. Aber nun, Fräulein Lora, erlauben Sie —“

Lora machte ihre Verbeugung vor Fräulein von Schotten und küßte ihr in der dunklen Erinnerung an früheres Wohlwollen die Hand. Dann stellte der Geheimrath die alten Hausfreunde vor, von denen keiner fehlte, und dann einen jungen Kavallerieoffizier — „Herr Oberleutnant Salester —“

Graf Wellried stand neben Professor Altenberg und rieb sich stillbergnügt die Hände. Er hatte seinen Groll von vornhin schon vergessen und freute sich ganz des Eindrucks, den seine Nichte machte. Deutlich sah er, wie ihre Erscheinung frapirte. Es hätte dessen kaum bedurft, daß der Kunstgelehrte neben ihm klüfferte: „Aber das ist ja eine Schönheit, lieber Graf... Ihr Fräulein Nichte! Eine Schönheit!“ Er gab auch ganz überlegen, fast ironisch zurück: „Ach... finden Sie wirklich, Professor?“

„Wo bleibt eigentlich Willy? Der Haus...“

„Er liebt die Pünktlichkeit; zu Tisch zu spät erscheinen, dünkte ihm geradezu unhöflich. Und er sah auch, daß Erzengel Graban etwas ungeduldig wurde; nicht fünf Minuten, das wußte er, und der begann einen kleinen Vortrag über die Verpflegungsmaximen Friedrichs des Großen — das war nicht sehr erheiternd...“

„Fräulein von Schotten, ich denke, wir warten nicht länger auf meinen Sohn.“

Aber da ging die Thür, Willy erschien. Er schritt hastig auf den Vater zu: „Verzeihung, Papa — ich wurde im letzten Augenblick...“

Willy küßte er, unterbrach sich. Mit einem schnellen Seitenblick hatte er sich orientieren wollen und Lora erkannt.

Immer wieder war ihm in den letzten Tagen die Erinnerung an das junge Mädchen, dem er im Baldin'schen Vorgarten begegnet, durch den Sinn geschossen. Durchaus nicht etwa wie ein archaisches Ereignis. Wie eben ein junger Mann solch einer Begegnung mit einem sehr schönen, eigenartig schönen und unbekanntesten Mädchen gedenkt, vielleicht nicht zuletzt, weil sie unbekannt ist. Mit dem leisen Wunsch: „Ob du ihr wohl einmal in diesem entsetzlichen Häusermeer, in dieser Großstadtluft wieder begegnen wirst?“

Nun wirkte diese Begegnung hier, im Vaterhause, wo er sie am wenigsten erwartete, doch fast wie ein Wunder auf ihn.

Er mußte sich gewaltsam zusammennehmen, um zu vollenden: „... eine wichtige geschäftliche Besprechung, Papa. Sei nicht böse.“

Dem Vater war nichts entgangen. Er blinzelte ein wenig ironisch. „Das Geschäft geht allem vor, lieber Junge. Wir ertheilen dir Absolution. Aber nun will ich dich Fräulein Lora von Kollanden vorstellen.“

Als der Name fiel, wußte Willy mit einem Male, wer das junge Mädchen war. Wo hatte er denn nur seine Augen gehabt? Hatte er nicht oft genug — vor vier, fünf Jahren noch, oder wie lange konnte das eigentlich her sein? — wie ein alter Onkel an den beiden abschlonenden Jöpsen geklopft... „Aber, Kleine, wie kann man Lora heißen; oder sich so nennen lassen? Lora ist eigentlich ein Papaname. Eleonora... ja, das sah ich mir gefallen.“ Und geschaut hatte er Harbi und sie, hinten im Garten, daß die Mädchen nur so flogen.

Das... das war Lora... Eleonore von Kollanden... die ohne Vater und Mutter aufgewachsen war, er erinnerte sich, bei dem greisen Kunstgelehrten; die schon als Kind von vierzehn Jahren ganz merkwürdig über Botticelli und Luca Signorelli gesprochen hatte, allerlei vom alten Oheim aufgeschrapptes Zeug; das war das Lora, Lrenwend hagere Backfischlein, das ihn einmal so beschämt hatte. Damals, als sie von der Venus von Milo gesprochen hatten und er spöttelte: „Aber, kleines Fräulein, die hat doch gar keine Kleider an.“ Da hatte sie ihn verwundert angesehen, mit großen, unschuldigen Augen: „Reib dich! Wie sollte sie denn? Eva im Paradies ging doch auch, wie der liebe Gott sie geschaffen hat.“

Das war Lora von Kollanden — Und was hatte sie in das Baldin'sche Haus geführt?

Aber er hatte keine Zeit, zu überlegen. Er fragte nur flüchtig: „Wen führe ich, Papa?“

„Niemand, Willy! Oder mich, wenn du willst.“ Dann faßte der Papa ihn am Arm: „Hier, Fräulein Lora, mein Sohn... aber Sie tenen sich wohl aus der Zeit von Pralines... Und nun zu Tisch, Herrschaften! Graban ist schon ganz ungnädig.“

Die großen Flügelthüren öffneten sich zum Speiseszimmer, das mit seinen weißen, nur von schmalen Goldbelegten Wänden im ersten Augenblick fast grell wirkte. Der Hausherr wußte wohl, weshalb er sich für dieses Zimmer das elektrische Licht verbieten hatte und nur Kerzenbeleuchtung zuließ. „Empire und elektrisches Licht! Ihr seid Barbaren! Können Ihr euch die Kaiserin Josephine oder die schöne Kammerier im elektrischen Licht denken?“

„Bitte, Graban... Fräulein von Schotten!“ drängte er, schob seinen Arm in den des Grafen, und die Willy noch ein Wort sagen konnte, war der junge Husarenoffizier schon da und

bot Fräulein von Kollanden den Arm. Willy sah sich um. Lag diesem Tischarrangement irgend eine Absicht zu Grunde? Sollte der Leutnant Harbi nicht führen, und war dem deshalb Lora zugetheilt worden? Wahrscheinlich, da ging Altenberg auf Bernhardine zu —

Aber dann kam er doch rechts neben dem schönen Mädchen zu sitzen. Seine erste Ueberzeugung hatte er schon übermunden und fand schnell, noch ehe die Natives herumgereicht waren, ein Wort der Entschuldigung. Sie wandte sich lächelnd zu ihm: „Aber ich bitte Sie, Herr Professor! Drei — vier Jahre hatten Sie mich nicht gesehen.“

„Ich hätte Sie doch wiedererkennen müssen. Hätte Sie auch wiedererkennen, gnädiges Fräulein, ganz bestimmt, wenn nicht eben der Ort unseres Zusammentreffens —“

Es schien fast, als ob sie einer Frage vorbeugen wollte, so schnell warf sie ein: „Ich gebe der Tochter von Frau Baldin Nachsicht.“

Er stugte. Dies Mädchen... Nachsicht! Freilich — mit den Vermögensverhältnissen des Grafen sollte es schlecht bestellt sein. Es wußte eigentlich Niemand so recht, wozu der alte Herr lebte; von gelegentlichen Vermittlungen bei Silberantäufen, blieb es... Etwas... Mittelbild stieg in ihm auf. Ihm erschien das Verhältniß solch einer kleinen Lehrerin wie eine Ironie, fast entwürdigend.

Er wollte irgend etwas sagen, suchte aber vergebens nach einem passenden Wort. Und da hatte sich Lora schon ihrem Tischern zugekehrt und plauderte lebhaft mit dem. Dieser Salester... was der in fünf Minuten alles vorbrachte, von seiner Freude, in Berlin zu sein, von der Kriegsalademie, vom Kaiser, vom Musiktheater im Tatterfall... „Drüben konstituirte Bahnow, die lange Nase mit dem Reifeffiner freischend, daß sein Abgott Richard Wagner auf dem Besonderen besonderen Genüssen gerechnet hätte, und Graf Wellried erzählte die Geschichte von den beiden französischen Freischmiedern, die sich darüber bis auf's Meißer stritten, ob die Aukstern besser in Naturzustand oder besser geformt werden bis der eine vom Schlag gerührt worden sei, worauf der zweite sofort in die Kniee fiel: „Wadt sie alle — alle!“

Der Hausherr schlürfte schmunzelnd seinen Chablis. Er fühlte sich immer am wohlsten in dem Weinen, ihm in langen Jahren liebgewordenen Kreise, nedte mit seinem Willy ein wenig nach rechts, ein wenig nach links und freute sich, wenn er seinen Gästen irgend eine besondere Ueberraschung bieten konnte. Heute sogar zwei. Die eine — das wunderschöne Kind da drüben — war schon absolviert; er nicht ihr noch einmal über den Tisch ordentlich wie dankbar zu; die zweite sparte er sich noch auf. Nur Harbi wußte von ihr. Ob die wohl das Wappensteinchen hielt? Gerade wo Altenberg sie führte? Er sah zu ihr hinüber. Aber was war denn das? Sie sah ja ganz stumm, fast wie niedergeschlagen! Was hatte sie nur? Brummte sie am Ende gar, daß er sie zwischen den beiden alten Dächeln eingeschoben hatte?

Und was war denn das nun wieder: auch der Willy sah stumm, mit hängender Unterlippe!

Er trat dem Sohne zu: „Nun, Willy... Verdrubt gehabt?“

„Verdrubte, Papa!“

Willy trant hastig ein paar Glas Sekt. Er ärgerte sich, daß er mit Lora Kollanden gar nicht recht in ein Gespräch kommen konnte. Einige Male schon hatte er einen Anlauf genommen und war doch nicht über die ersten Sätze hinausgekommen. Es war fast, als stünde etwas zwischen ihnen.

Nun rief er fast gewaltsam die Unterhaltung an sich. Es mußte doch irgend ein Gebiet geben, auf dem dieses Mädchen und er gemeinsame Interessen hatten —

So sprach er von ihren ersten Begegnungen, hinter im Garten, an der Schantel, zwischen den Lieberbüschen. Sie lachte wohl, entzogene freundlich, faate aber dann, wie atlehnend: „... Lang, lang ist's her.“

„Freilich, ich war ja damals noch ein junger Referendar, so mit Ach und Krach durch's Examen geschliffen, und ein Hans in allen Gassen. Wie solch ein paar Jahre den Menschen enstern machen können!“

„Weil er in ihnen erst seine Lebensziele erkennt.“

„Gewiß! Sie haben viel gearbeitet und gelernt in diesen Jahren, gnädiges Fräulein?“

Lora neigte den Kopf: „Gearbeitet — ja! Gelemt? Ich denke, das Lernen soll nun erst anfangen.“

Willy hatte stets ein Grauen vor allen gelehrten Frauen gehabt. Der Gedanke, daß diese Mädchen noch drei Seminarjahre noch immer „nicht genug habe“, noch immer mehr „Weisheit“ in sich aufnehmen wolle, war ihm schredlich. Wahrscheinlich sie sah dabei gar nicht aus wie ein Blauschtrumpf... Nur diese ersten Augen... Augen, die eigentlich so gar ernst blieben, wenn die Lippen lächelten.

Und dann war wieder das Mittelbild da. Sie mußte wohl arbeiten, lernen, um leben zu können. Armes Mädel! Diese schlanken weißen Finger und schmalbüchtige Schultern — die hohe elastische Gestalt vor einer Klasse kleiner Röhren —

Mit einem Male, ganz unermittelt, fragte er impulsiv: „Erlich, gnädiges Fräulein — haben Sie mich neulich eigentlich erkannt oder nicht?“

„Natürlich habe ich Sie sofort erkannt, Herr Professor.“

„Das ist doch nicht so natürlich!“ „Doch! Ich bitte Sie: in mein Leben sind nicht so viele Gestalten getreten, daß ich sie nicht in der Erinnerung festzuhalten vermöchte.“

Es schmeichelte ihm ein wenig, so völlig unbefangen, so unpersonlich es gesagt war.

„Das wird sich nun gewiß ändern. Ihr Herr Onkel hat einen sehr großen Bekanntheitskreis.“

„Aber ich habe, gottlob, sehr viel zu thun. Es ist schon ein glücklicher Zufall, daß ich mich heute freimachen konnte. Außerdem...“

Sie brach ab. Aber er konnte sich ergänzen: „Aberdem passe ich wohl nicht überall in Dntels Bekanntheitskreis.“

„Der Herr Graf verkehrt auch im Baldin'schen Hause?“

„Nein! Nein!“

Es kam so häufig über ihre Lippen, daß es ihn erkaunte. So abweichend, als ob schon der Gedanke sie beunruhigte.

Lora schien das selbst zu empfinden. Sie sagte sofort mit betonter Gelassenheit hinzu: „Ich glaube, mein Onkel kennt Herrn Baldin gar nicht. Meine... meine Stunden dort verdanke ich der Freundlichkeit der Schulvorleserin, in deren Institut ich unterrichte.“

„Und Sie, gnädiges Fräulein... wie gefällt Ihnen Frau Baldin?“

Er bemerkte, wie sich ihre Augenbrauen zusammenzogen und daß die feinen Ralfinellen leise vibrirten. Es wußte diesmal auch einige Sekunden bis sie antwortete: „Ach, meine sehr wenig mit der Dame in Verbindung.“ Dann wandte sie sich ziemlich kurz ab und fragte Salester, ob er zufällig den botanischen Namen der Nardus wisse, deren felsam geformte Blüthe vor ihnen in einem schmalen Silberblech stand. Der Husar war ganz erschrocken über diese Amumthung. „Aber gnädigste Fräulein! Examinieren Sie mich aus dem Nennkalender! Meinewegen auch Trigonometrie, obwohl das eine schredliche Sache ist. Aber Botanik! Ich kenn' eigentlich nur getrodnete Gräser, in der Vielzahl Heu genannt. Das hat doch wenigstens noch einen tabassersittlichen Werth.“

Es war inzwischen sehr lebendig geworden an der Tafel, wie immer, wenn diese kleinen allwissentlichen Diners — Fräulein von Schotten pflegte von „dejeuner binaires“ zu sprechen — sich ihrem Ende zuneigten. Der Haushofmeister, wie sich der greise Krause, des Geheimraths Kammerdiener, gern tituliren ließ, der silbernen Wagen mit dem uralten weißen Port auf den Tisch setzte und die berühmte Käseschüssel mit der frisch grünenden Sellerie servirt wurde.

Aber der Hausherr konnte heute seine Unabund nicht länger zügeln; er wußte sich Krause heran und flüßerte ihm heimlich „Dntel“.

„Nein, Möller, nein!“ rief Erzengel Graban. „Du wirst hier noch irgend eine ganz Verbaute herausheulen lassen! Ich protestire im Namen aller.“

„Du irrst, Kringsgewaltige! Aber ich bereite euch auf eine andere Ueberraschung vor, ich habe euch zu einer Tafel eingeladen. Und nun — er wechselte einen Blick mit Fräulein von Schotten — „nun wollen wir, bent' ich, aufstehen...“

Zwischen dem Gläserflimmern, dem Stuhlreiben schwirte etwas wie Erregung hindurch. „Eine Tafel?“

„Was hat er gesagt?“ — „Was meint Papa, Altesorden?“ — „Der Kaffee wird in der Galerie eingenommen.“

„Nicht in Papas Arbeitszimmer?“

„Nur ein kurzes Arbeitszimmer in letzterem. Dann öffnete der Geheimrath selbst die Thüre zu dem ersten der drei, nach dem Garten hinaus gelegenen Gallerie. Rasch Artzt er, den Gästen vortan, durch die beiden vorderen, bis zum linken. Hier stand Krause und regulirte noch an dem Geheimrath, dessen Lichtfächer voll auf die Säulwand und auf ein großes neues Gemälde fiel.

Nun konnte dem Hausherrn Freude und Stolz aus dem vollen Gesicht leuchten, als er, wie vorstehend, sagte: „Mein neuer Rodegros!“

Ein merkwürdiges Bild —

Ueber ein ungeheures Feld in dessen Vordergrund buntes Unkraut sprießte, während sich dahinter sich in weite, weite Ferne Städte und Dörfer dehnten, schwebte eine Frauengestalt dahin. Ein lippiges Weib von weichen Formen aneithen mit wallenden, schmelzgelben Schleiern, über die ein Purpurmantel abdreht war: um den vollen Hals schlang sich in dreifachen Schläuchen ein Juwelenkranz. Edelsteine, in goldene Schlangentwäber gefaßt, funkelten im blauschwarzen Haar; der Purpurmantel war wie besät mit Kleinodien, der bustifische Schleier mit Gold besetzt. An den bloßen Füßen schleppte die Gestalt schwere Ketten, die bis in den Hintergrund reichten, wo sie sich in flammender Gluth verloren. Die Hände hielt sie ausgebreitet, wie spendend — aber sie waren leer, und ihnen entrollte nichts. Das Gesicht war nicht eigentlich schön, aber dämonisch berühd. Großköpfig, schief, die Nase kräftig gefornit, die rothen Lippen üppig, die Augen sehnsüchtig von verzehrender Gluth.

Niemand sprach ein Wort. Aber sie sahen alle unermittelt auf die seltsame Frauengestalt.

„Also —“ begann der Geheimrath wieder. „Also — der Meister hat dem Bilde keinen Namen gegeben. Er wollte nicht. Als ich ihn fragen ließ, antwortete er mit einer Bistenkarte, auf der ein Fragezeichen stand. Nun

gut, Künstler haben eben ihre Launen. Aber ihr sollt mir das Bild taufen — Sie Altenberg — Sie, lieber Graf — kurz, wir alle wollen unsere Deutungen versuchen.“

Wieder schwiegen sie — Möller-Siegward wurde ein wenig nervös. Er trat an den Reflektor zurück, ließ das Licht über die Frauengestalt spielen.

„Nun, Altenberg! Sie sind die anerkannte Größe, der Fachmann. Also, bitte, beginnen Sie!“

„Ach! Der Kunstgelehrte zog ein ganz verfinnertes Gesicht. „Mich, aller Freund, mich lassen Sie aus. Ich siehe diesem ganzen Unfug weitest fern. Räthsel aufzugeben, ist in meinen Augen nicht Aufgabe der Kunst. Lassen Sie mich ein einfaches Motiv sehen, lieb, herzig, wie unsere Madonna im Rosenhag; dafür bin ich der Mann. Aber diese Augenverbenber, diese — pardon — diese symbolistischen, allegorischen Kräfte, die von ihren eigenen Schöpfungen nichts zu sagen wissen, als ein Fragezeichen — nee, nee — das ist nichts für mich! Ich werde mir drüben von Krause mit Ihrer Erlaubniß einen Kaffee geben lassen — zur Revolveruhnung!“

Der Geheimrath zwang ein Lächeln auf sein Gesicht.

„Also Altenberg weiß nichts zu sagen. Er bekommt nachher auch nichts vom Taufstein. Nun, und du, alter Graban?“

Der General hatte sich das Glas in's rechte Auge geklemmt, was er höchst selten that und dann nur, wenn er etwas erregt war. „Weißt du, mein Bester, am liebsten schloße ich mich Altenberg an. Du mußt's nicht übernehmen: das Bild ist vielleicht ein Meisterwerk, aber mir ist's greulich. Eine Deutung hab' ich übrigens, sozusagen: das Weibsbild ist das personifizierte Judenthum, das über die Menschheit dahinkraut. Unglück bringt, mit leeren Händen, in Gold und Brunt, und das doch immer die Ketten, den Fuch, hinter sich herschleichen muß.“

Diesmal lächelte der Hausherr wirklich überlegen: „Meine liebe Erzengel, besten Dank. Aber mit deinen kleinen antisemitischen Raffinen bist du diesmal auf dem Holzwege.“

Wenn der Geheimrath lachte, so lachte Graban. „Na, darum keine Feindschaft! Ich betrete jedenfalls den besseren Weg und lasse mir von Freund Krause die zu Altenberg's Kaffee gehörige Revolveruhnung besorgen. Da unser Freund Graban bekanntermaßen jedes Urtheil, außer über Richard Wagner, abseht, über den, nebenbei bemerkt, sein Urtheil kein Urtheil mehr ist, sondern — still, Mustmann! — sondern ein Vorurtheil, muß Graf Wellried entscheiden. Glück auf!“

Ueber das seine Gesicht des Greises zudte es schon lange ungeduldig. Jetzt trat er an Möller-Siegward heran, faßte dessen beide Hände: „Ein Wunderwerk! Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück zu der Erwerbung. Seit seinem Sturz von Babylon hat Rodegros nichts Ueblicheres geschaffen.“

„Und der Name, lieber Graf?“

„Der Name?“ Wellried zudte die Achseln. „Was thut ein Name? Wozu muß jedes Kunstwerk einen Namen haben? Glauben Sie, daß die holde Frau vom Kapitel immer die lapitolinische Venus hieß? Ein Name ist schließlich Zufall.“

„Gut denn, Graf. Also sagen wir: die Deutung!“

Noch einmal betrachtete der Graf das Gemälde aufmerksam. „Ach, brauche für meine Person auch keine Deutung. Ich sehe überhaupt nur das Kunstwerk an sich, wie's gemacht ist. Aber ich verstehe wohl, daß Sie auch wissen wollen, wie's gemacht ist. Ja nun — das könnt, da wohl eine Abundanz sein.“

Der Geheimrath schüttelte leicht den Kopf.

Als er sich umwandte, sah er, daß nur noch Lora von Kollanden und sein Sohn im Zimmer waren.

„Kommen Sie, Mädchen!“ hatte ganz gewiß dieser militärische Philister, der Graban, zu Harbi gesagt. „Das greuliche Bild ist nicht's für Sie. Manchal vertheile ich Papas Geschmack nicht. Warum lauft er seinen Weiner oder seinen Thumam oder meinetwegen einen Grüner?“ Und der junge Husar hatte es augenscheinlich für seine Pflicht gehalten, der Erzengel und Harbi zu folgen.

Willy — nun, Willy war immer ein ziemlicher Kunstbarbar gewesen. Der — er flatterte ja gern von Blüthe zu Blüthe — der blieb sicher nur des jungen Mädchens halber hier.

Aber sie selbst —

Wie Lora baskand, um Fensterpfiler, die Hände auf dem Rücken, den Kopf etwas vorgestreckt, in dem klugen Gesicht einen Ausdruck höchster Spannung; die Augen groß, die Lippen ein wenig geöffnet, auf der Stirn ein paar winzig schmale Fältchen! Recht wie ein gescheiter Mensch, der einem schweren Problem nachgrübelt.

War das Mädchen schön!

Auf einen Augenblick vergah er sein Bild und den Verdrub über die Thorheit der andern. Er konnte sich gar nicht fassen an der schlanken, hohen Gestalt im schlichten, lichten Kleide, die sich so wirkungsvoll von dem dunkelrothen Mahagoni der fernsternigen Abob, an dem feinen, durchgeglänzten Antlitz unter dem blonden Scheitel.

Dann fragte er doch: „Nun, Fräulein Lora? Auch Ihnen galt meine Bitte.“

Und eine förmliche Angst überkam ihn, als er es gesagt, daß er sich am

Ende doch geirrt hätte, daß dieser wundervoll geschnittene Mund irgend ein Nichts, irgend eine Allerduldsüßheit sprechen könnte.

Sie trat ein paar Schritte vor, und es war ihm, als trete eine Silbergestalt aus dem Rahmen. Schade — schade —

Aber dann begann sie zu sprechen. Ganz ruhig, ganz unbefangen, nur von dem Gegenstand interessirt.

„Die Aufgabe ist schwer. Am nächsten, scheint mir, ist Dntel gekommen. Auch was Erzengel sagten, war vielleicht nicht ganz unzutreffend. Aber ich glaube, beide griffen doch nur Theilerscheinungen heraus, und das, weil sie durchaus einen Namen für das Bild suchten. Solch einen Namen kann ich auch nicht finden. Aber was der Künstler vermindlichen wollte, das glaube ich zu verstehen. Es scheint mir vielerlei — und darum darf eben ein Name nicht. Das berühdene Weib dort verkörpert die unerfällliche Gier nach dem Golde; aber sie ist zugleich der unfruchtbar Reichthum, der nur zusammenkräft, der vielleicht vergeuden kann, aber nie geben. Nicht der Reichthum, der Leben schafft, Saat und Ernte; der andere, unter dessen Füßen nur Unkraut sprießt, — mag dies Unkraut immerhin bunte Blüten tragen — gesunde Früchte trägt es nie —“

„Hinter ihr loht das Verderben. Und sie selbst schleppt, unbefriedigt in ihrer Unzufriedenheit, den Fuch ihres eigenen Thuns und Denkens hinter sich her, die Ketten, die sie, die in die Höhe streben möchte, ewig und immer an die Niedrigkeit fesseln — hoffnungslos —“

Lora schwieg.

Der Graf trat an ihre Seite: „Bravo, Mädel! Unbeobachtet hast du doch das Bild getauft. Wir können getrost an Stelle des Fragezeichens, in dem sich die Künstlerlaune spiegelt, den Namen setzen: „Goldgier.“

„Auch das schöpft den Inhalt des Wertes nicht aus —“ sagte das junge Mädchen leise.

Der Geheimrath sah sie fragend, lebhaft interessirt an. Aber ihre Lippen blieben nun fest geschlossen.

So meinte er schließlich, mit dem nicht ganz gelungenen Versuch einer sberzenden Wendung: „Ich möchte Ihnen meinen Dank, Fräulein Lora. Sie sind der Wahrheit jedenfalls weitaus am nächsten gekommen... Und nun wollen wir endlich unsern Kaffee nehmen.“

Er lot Lora den Arm.

Sie legte ihre Hand hinein.

Aber als sie so an Willy vorbeiführte, kreuzten sich ihre Blicke.

Es mußte etwas zwischen ihnen geben, einen Bezug auf das Gemälde, einen Gedanken, eine Frage, eine Folgerung, die unausgesprochen blieb.

(Fortsetzung folgt.)

Die betedigte Schönheit.

Pierre Mille, der humorvolle Plauderer des Temps, ist das Opfer eines entsetzlichen typographischen Jertums geworden. Er veröffentlichte jüngst in einem illustrierten Blatte eine humoristische Novelle. Unter den Zeichnungen, die zur Verherrlichung der Novelle beitragen sollten, befand sich eine, die folgendermaßen erläutert wurde: „Sollte man es für möglich halten, daß es Männer gibt, die so schredlich häßliche Weiber umarmen?“

Es braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, daß das Frauengesicht, auf welches sich diese Schmeichelei bezog, abheulisch sein sollte. Der Druckfehler aber, der sich jetzt auch schon an Illustrationen herannaht, setzte an Stelle des schredlich häßlichen Gesichts, das Bild der Thomassin, einer der schönsten Schauspielinnen an Paris. Das wirkte wie ein Donnererschlag! Alle Verehrer der schönen Thomassin — und ihre Zahl ist Legion — sollen dem unglücklichen Pierre Mille ihre Zeugen geschickt haben, und der arme Novellenschreiber hat sich einen Sekretär nehmen müssen, der nichts weiter zu thun hat, als Entschuldigungsbriefe zu schreiben.

Der „Radiumtanz.“

Ein gespenstisch wirkendes Schauspiel, das aber eine höchst modernen wissenschaftliche Grundblage hat, ein „Radiumtanz“, wurde in den letzten Tagen in Londoner Alhambra-Theater vorgeführt. Der Veranstalter ist ein Mr. L. D. Gardner aus America. Mit Hilfe eines Präparats, in dem Radium die Hauptrolle spielt, kann Gardner die Gestalten seiner Tänzer leuchtend machen. Das große Theater wurde völlig verdundelt. Man sah nur den Taftflod des Dirigenten, der ebenso mit dem Präparat überzogen war. Dann erschienen auf der Bühne zehn gespenstische Gestalten, von denen ein hellblaues, phosphoreszirendes Licht ausging. Es waren fünf Pierretten und fünf Pierretten. Die Gesichter der Tänzer waren nicht sichtbar; man sah nur fünf zuderthutartige Hüte, und fünf bewegliche Körper schimmerten geisterhaft durch das Dunkel; fünf Springseile drehten sich wie feurige Schlangen. Die Pierretten trugen glühende Kronen, fliegende Bänder mit Pompoms und strahlende Schärpe. Sie machte einen seltsamen Eindruck, wenn die Figuren bligartig über die Bühne dahinglitten. Die neue Sensation wurde denn auch vom Publikum entsprechend gewürdigt.

Wer nicht mit dem Strome schwimmt, der wird bald auf dem Trodenen sitzen.